

SCHWEDEN

Im Rhythmus der Rentiere

Das Volk der Samen züchtet in der Provinz Dalarna Rentiere. Ihre Vorfahren folgten als Nomaden den Tieren. Heute sind die Familien sesshaft. Doch ihre alten Traditionen überleben.

Text: Barbara Halter/Fotos: Anne Gabriel-Jürgens

Im Sommer ziehen sich die Rentiere in die Berge zurück, dort ist es kühler.

Eine Frage kriegt man von einem Samen nie beantwortet – jene nach der Zahl seiner Rentiere. «Es bringt Unglück, wenn ich sage, wie viele Tiere ich besitze», sagt Mattias Jonsson. Seine Cousine Erika lächelt auf die Frage nur verschmitzt. Was man wissen darf: Im Sommer, wenn die Kühe ihre Kälber haben, bewegen sich rund 4000 Tiere auf ihrem Gebiet in den Bergen nahe der norwegischen Grenze. Mattias, 23, und die ein Jahr jüngere Erika gehören zur jüngsten Generation der Jonssons: eine Samen-Familie, die in Idre Rentierzucht betreibt. Momentan ist das knapp 500 Einwohner grosse Nest im Norden der schwedischen Provinz Dalarna von Campen bevölkert, die zum Fischen, Wandern oder Golfspielen haltmachen. Hier reiht sich See an See, Wald an Wald. Ein Traum für Natur- und Ruhesuchende. Doch eher ein Albtraum für junge Leute. Entsprechend gelangweilt fühlen die jungen Männer des Ortes die endlos langen Abende mit Autofahren aus. Brausen zu viert oder alleine in ihren aufgemotzten Wagen das Dorf auf und ab.

Mattias grinst über diese Beobachtung. Natürlich kenne er diese Typen, kennen tue man hier sowieso jeden. Und nein, ihm sei es hier, weit weg von

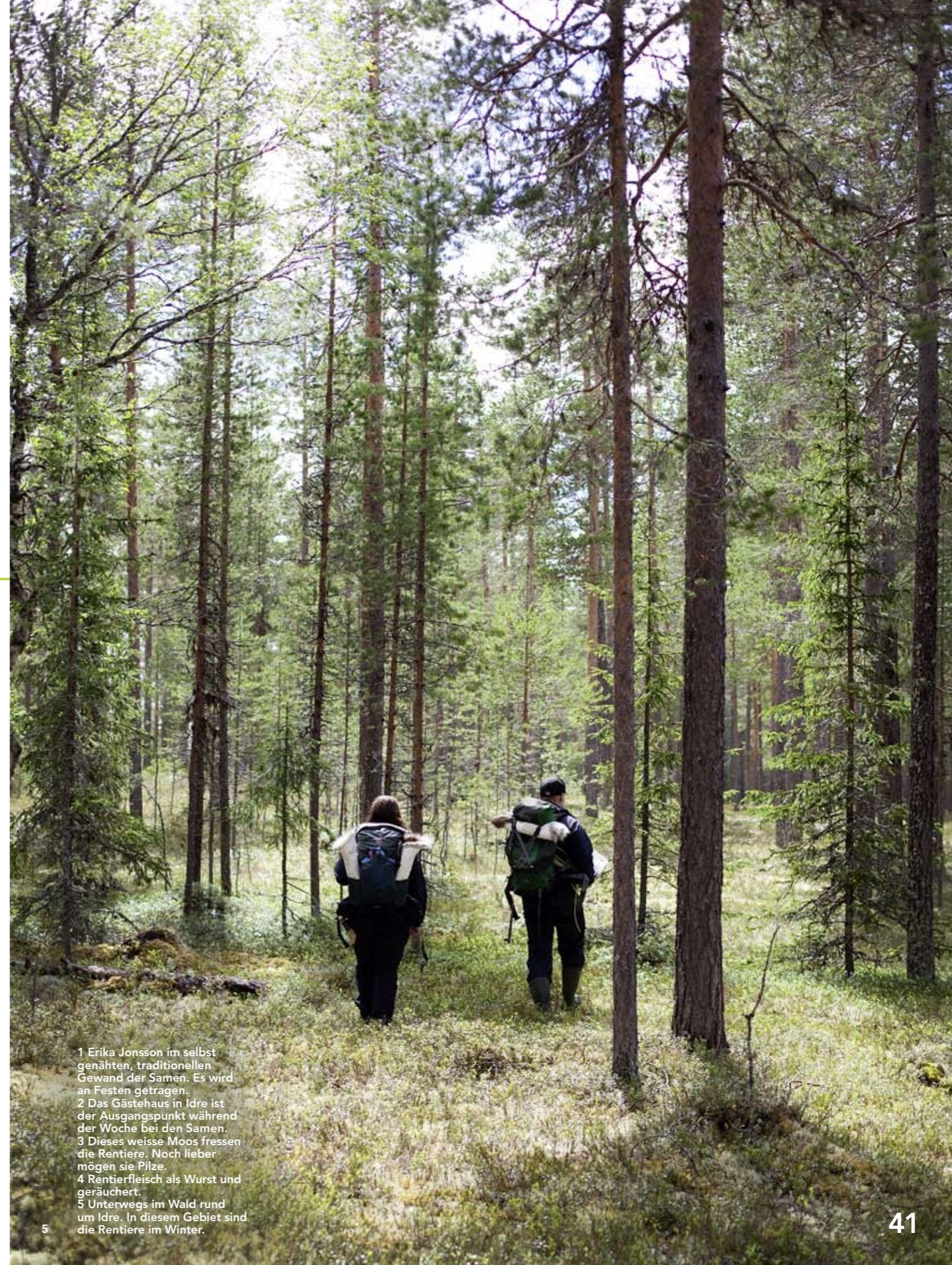
jeder Stadt, nie langweilig. «Ich habe schon früh begonnen, mit den Rentieren zu arbeiten.» Zum sechsten Geburtstag bekam er von seinem Vater sein erstes Tier geschenkt. Ein weisses Männchen, das er Parak taufte.

Leben von dem, was das Rentier hergibt, und auf Bärenjagd gehen

Traditionellerweise folgte das Volk der Samen dem Ren auf seinen Wanderungen von einem Futterplatz zum nächsten. Sie wohnten in Zelten und Jurten, lebten von dem, was das Rentier hergab. Samen gibt es in Russland, Finnland, Norwegen und Schweden. Die Jonssons stammen ursprünglich aus Lappland und sind erst 1985 nach Idre gekommen. Damals gab es niemanden mehr, der dort Rentierzucht betrieb, und die Regierung wollte diese wieder beleben. «Der Start war für meine Familie schwierig. Niemand hat mit ihnen gesprochen», erzählt Mattias. Die Vorurteile haben sich gelegt. Diskriminierungen gegenüber den Samen waren lange Zeit in allen skandinavischen Ländern verbreitet. Beispielsweise war es verboten, die samische Sprache zu sprechen. Der Grossvater von Mattias und Erika hat dies noch erlebt. Inzwischen hat sich die Regierung bei den Samen offiziell entschuldigt. Doch was viel wichti- →



„Im Umgang mit den Rentieren brauchen wir samische Wörter. Das geht schneller als Schwedisch.“ Erika Jonsson



1 Erika Jonsson im selbst genähten, traditionellen Gewand der Samen. Es wird an Festen getragen.
2 Das Gästehaus in Idre ist der Ausgangspunkt während der Woche bei den Samen.
3 Dieses weisse Moos fressen die Rentiere. Noch lieber mögen sie Pilze.
4 Rentierfleisch als Wurst und geräuchert.
5 Unterwegs im Wald rund um Idre. In diesem Gebiet sind die Rentiere im Winter.

ger ist: Die Enkel pflegen neben dem Schwedischen auch das Samische. Erika studiert die Sprache, die ein bisschen wie Finnisch tönt und auch zu dieser Sprachfamilie gehört. Besonders im Umgang mit den Rentieren werden samische Wörter verwendet. «Das geht schneller.»

Das Schneemobil und das vierrädrige Motorrad erleichtern die Arbeit

Während der 86-jährige Grossvater früher zu Fuss den Rentieren hinterherrannte, sitzt Mattias heute im Winter auf dem Schneemobil und im Sommer auf dem vierrädrigen Motorrad. Wenn alle Rentiere zusammengetrieben werden, kommt ein Helikopter zu Hilfe. Per Funk werden die Helfer am Boden dirigiert. Das jährliche Kälbermarkieren Anfang Juli ist mehr als blosser Arbeit. Erika und ihre Geschwister haben als Kinder jeweils geweint, wenn es vorbei war, weil sie nun wieder ein ganzes Jahr auf diesen Anlass warten mussten. «Ich bin auch heute noch traurig, wenn es zu Ende ist», sagt sie.

Für mindestens eine Woche zieht die ganze Sippe in die Berge nach Grötvallsjön, wo die Rentiere im Mai gekalbt haben. Mattias' Vater hat dort eine gemütliche Blockhütte gebaut. Der kleine See unterhalb ist voller Saiblinge und Forellen. «Das ist für mich der schönste Platz auf Erden», sagt Mattias. Kein Handyempfang, kein Facebook – auch dies gehört zum heutigen Samen-Alltag.

Hinter der Hütte erstreckt sich ein grosser Pferch, in den die Rentiere zum Markieren getrieben werden. Gearbeitet wird nachts, weil es dann kühler ist. Mit einem Lasso stehen Mattias und Erika inmitten der Rentiere und fangen so ihre Kälber ein. Jeder Besitzer hat eine eigene Zeichnung, die er an den Ohren seiner Jungtiere mit einem Messer einschneidet. Danach werden die Tiere wieder freigelas-



1



2

1 Lasso, Feldstecher und ein Messer – ohne diese drei Dinge geht Mattias nicht raus.
2 Früher haben die Samen in grasüberwachsenen Zelten gewohnt.
3 Mattias und sein Cousin Andreas fischen in Grötvallsjön. Mit dabei: die Border-Collies Wilma und Tindra.

sen. Während der Arbeit im Pferch findet der Grossvater immer wieder Zeit, seine Enkel den richtigen Umgang mit den Tieren zu lehren. «Dafür schätze ich ihn sehr. Wir leben in einer geschäftigen Zeit – doch es geht eben nicht nur ums Geld», sagt Mattias. Zuerst steht der Respekt vor dem Ren: Auch wenn ein Tier tritt oder es wiederholt den falschen Weg nimmt – ein Same bleibt geduldig und schreit nicht. Respektlos ist es auch, sich mehr Tiere zu wünschen. «Das hiesse, dass ich meine eigenen nicht schätzen würde.»

In den Bergen braucht es ein gutes Auge, um die Rentiere zu entdecken. Meist ziehen sie in Gruppen umher, mal nur zu

dritt, dann hundert Tiere zusammen. Sie sind zwar wild, suchen aber gleichzeitig die Nähe zum Menschen, der sie manchmal füttert und vor Braunbär, Luchs, Vielfress und Wolf beschützt. Nach einer Nacht in Grötvallsjön lassen sich die Rentiere frühmorgens aus nächster Nähe beobachten. Sie trippeln über die Veranda. Ein kleines dunkelbraunes Kalb blökt nach seiner Mutter. Um ihre Jungtiere zu verteidigen zu können, tragen bei den Rentieren auch die Weibchen Hörner. Kommt man der Gruppe zu nahe, heben sie ruckartig den Kopf, stellen das helle Stummelschwänzchen auf und laufen in federndem Gang davon. Einzelne Tiere stechen durch ihre Eigenheiten heraus:

das träge Männchen, das immer als Letzter dahergetrottet kommt. Oder die wilde Rentierkuh, die einem samischen Mädchen gehört und sich einfach nicht einfangen lässt. Allen gemein ist ihr Instinkt, der sie jedes Jahr entlang derselben Route führt.

Die Samen-Familien besitzen kein eigenes Weideland. Sie dürfen es bloss benützen. Dazu kommen spezielle Rechte, wie auf die Unterkünfte in den Bergen oder das Fischen mit dem Netz. Vollständig im Besitz der Samen ist hingegen die Metzgerei, «das Herz der Gemeinschaft», wie Mattias stolz sagt. Von November bis Februar werden alle Rentiere gezählt, und man beschliesst, welche geschlachtet

werden. Dann ist auch Erika dabei. Ihr Platz in der Metzgerei ist jeweils bei der Waage. Die Arbeit sieht sie ganz pragmatisch: «So ist das Leben – wir können nicht mit unseren Rentieren leben, wenn wir sie nicht schlachten.» Letzten Winter waren es 1800 Tiere. Ihr mageres Fleisch wird eingefroren, getrocknet, ge-

räuchert oder zu Wurst verarbeitet. Abnehmer davon gibt es auch in der Schweiz. Mattias liefert das getrocknete Rentierfleisch unter dem Label Slow Food. Es schmeckt wild und natürlich nach den Kräutern, dem weissen Moos und den Pilzen, die die Rentiere auf den weitläufigen Weiden finden. 🌿

REISE ZU DEN RENTIEREN

Auf der sechstägigen Ananea-Rundreise von Kuoni erlebt man den Alltag der Rentierzüchter in Dalarna ganz nah. Es werden Ausflüge zu den Orten unternommen, die im Jahr der Samen eine wichtige Rolle spielen. Man begegnet den Rentieren in ihrer natürlichen Umgebung. Die Reise wird ab zwei Personen durchgeführt und ist auch im Winter möglich. Infos: www.kuoni.ch